

Abonnementspreis:

Vierteljährlich
für Diez 1 Mk. 80 Pfg.
Bei den Postanstalten
(inkl. Bestellgeld)
1 Mk. 92 Pfg.
Erscheint täglich mit Aus-
nahme der Sonn- und
Feiertage.

Druck und Verlag
von H. Chr. Sommer,
Diez und Ems.

Diezer Zeitung

(Kreis-Anzeiger.)

(Lahn-Vote.)

(Kreis-Zeitung.)

Preis der Anzeigen

Die einspaltige Petitzeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Kleinanzeile 50 Pfg.
Bei größeren Anzeigen
entsprechender Rabatt.

Ausgabestelle:
Diez, Rosenstraße 3A.
Telephon Nr. 17.

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 194

Diez, Freitag den 21. August 1914

20. Jahrgang

Wolffs Telegr.-Bur. meldet:

Berlin, den 21. August, 1 Uhr 15 Min. nachts.

Deutsche Truppen heute in Brüssel eingerückt.

Telephonische Nachrichten.

Das deutsche Ultimatum an Belgien.

W. T. B. Berlin, 21. Aug. Die zum zweiten Male an Belgien gerichtete Aufforderung, mit Deutschland ein Abkommen zu treffen, hat in unserem Volke die Befürchtung hervorgerufen, daß Deutschland zu Zugeständnissen geneigt sei. Diese Befürchtung ist unbegründet. Es handelt sich darum, nach unserem ersten Erfolge die irreführende Meinung Belgiens umzustimmen. Da Belgien Deutschlands Entgegenkommen ablehnte, so hat es alle Folgen seines Handelns selbst zu tragen. Die eingeleiteten Operationen sind durch dieses Schreiben nicht einen Augenblick aufgehalten worden und werden mit rücksichtsloser Energie durchgeführt. Der Generalquartiermeister v. Stein.

Die Regierungsgeschäfte.

W. T. B. Berlin, 21. Aug. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Seine Majestät der Kaiser wird auch im Hauptquartier die Regierungsgeschäfte weiterführen. Nur für eine Anzahl minder wichtiger Angelegenheiten hat der Kaiser die Entscheidung dem Reichskanzler und dem Staatsministerium überlassen. Der Reichskanzler, der S. M. den Kaiser begleitet, behält auch während seiner Abwesenheit von Berlin die Oberleitung der Reichsverwaltung in seinen Händen. Die Angelegenheiten, die keinen Aufschub erleiden dürfen, werden vom Staatssekretär v. Delbrück, der auch zum Vizepräsidenten des Staatsministeriums ernannt worden ist, erledigt werden.

Eine englische Kundgebung.

W. T. B. München, 21. Aug. Eine Anzahl hier lebender Engländer hat dem Roten Kreuz einen Geldbeitrag übermittelt, was sie als Protest gegen die schmachvolle Politik und Haltung Englands erklären. Sie wenden sich gegen dessen nutzlose Pläne und sehen die Hoffnung zerfallen, England und Deutschland gemeinsam die abendländische Kultur gegen den Ansturm der Barbaren verteidigen zu sehen. Die englische Kirche in München werden sie, wie dies in Hamburg geschehen, für das Rote Kreuz einrichten lassen.

Verständige Haltung der Luxemburger.

W. T. B. Luxemburg, 21. Aug. Der Bischof von Luxemburg und der luxemburgische Staatsminister haben einen Aufruf an die Geistlichkeit und die Behörden des Großherzogtums erlassen, in dem sie auffordern, die luxemburgische Bevölkerung vor heimtückischen Anschlägen gegen die deutschen Soldaten zu warnen.

Das japanische Ultimatum.

W. T. B. Berlin, 20. Aug. Die Berliner Morgenblätter melden: Zu dem Bekanntwerden des japanischen Ultimatums entrollen die Blätter einstimmig die Meinung, es sei englischer Geist, der aus diesem einfach unverschämten Ultimatum spreche. — Der Vorwärts nennt die Forderung geradezu verbrecherisch. — Die neuesten Nachrichten sagen: England führt jetzt die farbige Karte gegen Europa heran. — In der Vossischen Zeitung schreibt Bernhard: Es ist nicht ausgeschlossen, daß durch das japanische Vorgehen

der Krieg, der bereits Europa völlig in Brand gesetzt, nunmehr auch die ganze übrige Welt hell auflodern lassen wird. In dem Ultimatum Japans ist klar ausgesprochen, daß der Umkreis des Stillen Ozeans allein nur von Japans und Englands Willen beherrscht werden solle. Dies scheint uns sehr deutlich für Amerika. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben jetzt die Wahl, ob sie sich mit Englands Unterstützung zu willenslosen Werkzeugen Japans machen lassen wollen oder nicht. — In der Kreuzzeitung wird gesagt: Wir täuschen uns nicht darüber hinweg, daß uns Japans Vorgehen schwere Opfer auferlegt, aber sie erschüttern uns nicht. Wir sind bereit, zu den anderen auch diese auf unsere Schultern zu nehmen.

Aus Rußland.

W. T. B. Wien, 19. August. Die „Allgemeine Zeitung“ in Czernowitz berichtet aus den von Österreich besetzten Grenzgebieten: Die Dörfer waren beim Einzuge unserer Truppen fast menschenleer, da die fliehenden russischen Truppen die Bevölkerung vor Grausamkeiten der österreichischen Soldaten gewarnt hatten. Als die Soldaten die zurückgebliebenen Weiber und Väter freundlich behandelten, kehrten die Dorfbewohner langsam zurück und fraternisierten bald mit unseren Soldaten. In dem großen Dorfe Mengacz ist keine Schule, keine Post und kein Telegraph vorhanden.

W. T. B. Wien, 19. August. Nach einer Meldung aus Kirow versuchten die ecktrussischen Leute die Juden für Manifestationen und den Krieg zu gewinnen, indem sie ihnen heuchlerisch Gleichberechtigung nach dem Kriege versprechen.

Der Bund der Vernünftigen.

Humoristischer Roman von Fritz Gahner.

(Nachdruck verboten.)

14) Josias Pfannschmidt war immer verlegen, wenn er coram publico reden sollte, und machte auch in diesem kleinen Kreise keine Ausnahme. Er blickte hilflos von einem zum andern, rüttelte an seiner Brille, nahm sie endlich ab und begann ein umständliches Puzen. Dabei kamen dann die ersten stotternden Worte über seine Lippen. Er sah keinen an, sondern blickte nur auf seine trampfhaft bearbeitete Brille, zu der er zu reden schien.

„Ja, hm, was soll ich da sagen! Ich bin während der vierzehn Tage häufig mit Herrn Burghardt zusammen gewesen und habe ihn als einen lieben, freundlichen Menschen kennen gelernt. Er erwies mir viele Gefälligkeiten und verhalf mir eines Tages durch seine Geschicklichkeit und Umsicht sogar zum Fange einer seltenen Art von Cantharis abdominalis. Wilhelm Meisenheimer meinte auch, daß Herr Burghardt ein sehr guter Mensch sei.“

„Des Schusters Meinung ist uns höchst egal,“ polterte der Major dazwischen, „und ihrem Werte nach äußerst unmaßgeblich. Der läßt sich für fünfzig elende Pfennig als Entlastungszeuge für einen Raubmörder kaufen. . . . Werden Sie also für die Aufnahme des Fe . . . des Schriftstellers stimmen?“

Kurzes Zögern und intensiveres Puzen der Brille. Endlich ein leises, schüchternes „Ja!“

„Herr Amtsrichter, bitte!“

„Ich plädiere für Aufnahme Herrn Burghardts aus folgenden Gründen,“ begann der zum Sprechen Aufgeforderte mit heller, klingender Stimme. „Erstens: Er scheint mir überzeugter Anhänger unseres Prinzips von der Ehelosigkeit. Zweitens: Er füllt als ein Mann von der Kunst eine bisher wenigstens von mir schmerzhaft empfundene Lücke aus. Drittens: Er ist, soweit ich ihn bisher kennen lernte, ein offener ehrlicher Charakter.“

Fritz Volkmer betonte das letzte besonders scharf und sah den Oberlehrer dabei herausfordernd an.

Johannes Niemeyer senkte zwar momentan den Blick,

lächelte aber nichtsdestoweniger höhnisch und begann nach der an ihn ergangenen Aufforderung, sich zu äußern, dabei einen dozierenden Ton hervorkehrend, als stünde er vor seiner Quarta.

„Der Herr Vorredner hat mir mit seiner scharf disponierten Erklärung die Erfüllung meiner Pflicht sehr leicht gemacht. Ich wollte diese drei Punkte auch berühren — allerdings im gegenteiligen Sinne. Der Schriftsteller Herr Burghardt scheint mir keineswegs überzeugter Anhänger unseres Prinzips; denn ich bemerkte vorgestern zufällig, wie er Johnsen's Nichte in die Wange kniff. . . .“

Der Amtsrichter unterbrach den Sprecher durch ein schallendes Gelächter und rief: „Allerdings ein schlagender Beweis fürs Gegenteil, wenn man einer Lüge Uhl die Wangen knieft.“

„Der Doktor hat das Wort, bitte, keine Unterbrechungen,“ rügte Eberhard von Stord und nickte Johannes Niemeyer zu.

Der hatte bereits durch einen glatten Blick seiner Meinung über die unparlamentarische Art und Weise des Amtsrichters Ausdruck verliehen und fuhr nun mit erhobener Stimme fort: „Allerdings ein Beweis. Wer mit den Weibern schöntut, fühlt sich zu ihnen hingezogen. Das Gefühl der Zuneigung wird aber logischerweise immer das Verlangen nach Gemeinschaft erzeugen. Die Schlussfolgerung erübrigt sich mithin. Zweitens sprach der Amtsrichter von der schmerzlich empfundenen Lücke. Ich habe bisher von einer solchen nichts bemerkt. Sollte sie wirklich vorhanden sein, so würde sie schwerlich durch den Schriftsteller Burghardt ausgefüllt werden. Ich frage Sie, meine Herren, wer von Ihnen hat schon etwas von dem Schriftsteller Burghardt gehört? Ein ganz unbekannter Name. Er steht nicht einmal im Kürschner, wie ich festgestellt habe. Sollte die Kunst, die hebre, reine, edle Kunst durch diesen unbedeutenden, unbekannten Menschen in unserem Kreise einen würdigen Vertreter finden? Wissen Sie denn, was der Mann schreibt? Nein! Wenn er nun Unästhetisches schreibe, die Moderne verträte? Und endlich drittens: der offene, ehrliche Charakter. Darüber enthalte ich mich eines Urteils. Aber ich vermute in seiner Absicht, Mitglied unseres Bundes werden zu wollen nur selbsttätige Motive. Er

will uns studieren, uns als Figuren ausnutzen und in seinen Erzeugnissen verwerten. Wohlgerichtet: das vermute ich nur. Vielleicht traue ich ihm in dieser Beziehung mehr zu, als er vermag. Schließlich kann er Menschen gar nicht studieren. Aber wie dem auch sei: schon die beiden zuerst beleuchteten Punkte genügen mir, um mich zu dem Resultat meiner Betrachtungen kommen zu lassen. Und das formuliere ich folgendermaßen: Hinweg mit ihm!“

Josias Pfannschmidt schüttelte den Kopf, als der Doktor mit triumphierender Miene Platz nahm. Der Amtsrichter lächelte ironisch und trommelte nervös mit den Fingern der Linken auf den Tisch. Eberhard von Stord enthielt sich als unparteiischer Vorstehender jeder Äußerung der Anerkennung oder des Mißfallens und sagte nur: „Nun Sie, Assessor.“

Heinz Düring richtete sich herausfordernd auf.

„Hinweg mit ihm, diesem Resultat der soeben gehörten Betrachtungen. Hinweg mit diesen Betrachtungen überhaupt; denn sie waren vollständig überflüssig. Hat Herr Burghardt den Erwartungen während der vierzehn Tage genügt? Ja. Folglich muß er aufgenommen werden. Und diesem Muß kann sich niemand unter uns widersetzen. Unsere persönlichen Vermutungen kommen gar nicht in Betracht. Schließlich interpellieren wir sonst auch noch die Amalienkunze.“

Als der Assessor schwieg, begann nun endlich auch der Major.

„Von der Kunze möchte ich zuerst reden. Das Weibchen rebelliert und verlangt zweierlei für den Fall, daß wir den Burghardt aufnehmen. Sie will erstlich mehr Lohn haben und fordert zweitens eine „Stütze“. Wir müßten also tiefer in den Beutel greifen. . . .“

„Auf keinen Fall!“ unterbrach Johannes Niemeyer. „Ich protestiere!“

„Und hätten ein zweites Weibchen im Hause,“ fuhr der Major bisig fort. „Wenn Sie damit einverstanden sind?“

„Natürlich!“ rief der Amtsrichter. „Die Mehrkosten trägt Burghardt zum Teil, der Rest verteilt sich auf uns fünf. Und das zweite weibliche Wesen werden wir mit demselben Gleichmut ertragen wie die schöne Amalie.“

(Fortsetzung folgt.)

Berlin, 20. August. Unsere Truppen eroberten bei Tivlemont eine Feldbatterie, eine schwere Batterie und eine Fahne und machten 500 Gefangene. Unsere Kavallerie nahm bei Pervey 2 Geschütze und 2 Maschinengewehre.

Berlin, 20. Aug. Die beiden kleinen Kreuzer **Stralsund** und **Stralsund** haben in den letzten Tagen einen Vorstoß nach der südlichen Nordsee ausgeführt. Hierbei sichtete die „Stralsund“ unter der englischen Küste 2 feindliche Unterseeboote, von denen sie eins auf größere Entfernung mit wenigen Schüssen zum Sinken brachte. „Stralsund“ kam in ein Feuergefecht mit mehreren Torpedobootszerstörern auf größere Entfernung. Zwei Zerstörer erlitten Beschädigungen. Bei dieser Gelegenheit konnte ebenso wie bei einer Erkundungsfahrt eines Luftschiffes erneut festgestellt werden, daß die **deutsche Küste und ihre Gewässer frei von Feinden** sind und die **neutrale Schifffahrt ungehindert passieren** kann.

Berlin, 20. Aug. Telegramm aus Kiantshan in Bestätigung der Mitteilung des japanischen Ultimatums: **Einstiche für Pflichterfüllung bis aufs äußerste.** W. T.-B.

Englische Heuchelei.

W. T.-B. Wien, 19. Aug. Die Wiener Allgemeine Zeitung schreibt unter dem Titel „Englische Heuchelei“: Grey hat als Grund der Kriegserklärung Englands an Deutschland die Verletzung der Neutralitätsrechte Belgiens durch Deutschland angegeben. Die englische Regierung ließ urbi et orbi verkünden, daß England nicht dulden könne, daß seine Unterzeichnung eines Vertrages nicht respektiert werde. Nach Mitteilung unseres Gewährsmannes hat im Jahre 1905 Lord Lansdowne, der damalige Minister des Äußeren im Kabinett Balfour, mit Delcassée den Entwurf eines Bündnisvertrages und einer Militärkonvention festgesetzt. In diesem Dokument wird die Verpflichtung Englands statuiert, im Kriegsfall gegen Deutschland 200.000 Mann in Belgien landen zu lassen und vereint mit einer französischen Armee, die ebenfalls nach Belgien einzurücken hätte, Deutschland von der belgischen Grenze aus anzugreifen. Ob die damalige belgische Regierung von England über diese projektirten Abmachungen unterrichtet wurde, wissen wir nicht. Aber es ist eine historische Tatsache, für deren Richtigkeit wir uns verbürgen, daß vor 9 Jahren England bereit war, den Vertrag abzuschließen, der Verpflichtungen zur Verletzung der belgischen Neutralität enthielt. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß auf diese Idee König Eduard VII. und Delcassée in London und Paris wieder zurückgegriffen worden ist, und daß es nur durch das rasche und entschiedene Vorgehen der deutschen Heeresleitung und die Eroberung von Lüttich gelungen ist, den englisch-französischen Plan zu zerstören. Die Geschichte von dem Vertrage vom Jahre 1905 ist wieder ein deutlicher Beweis dafür, wie wenig aufrichtig die englische Politik die ganze Zeit über gewesen ist.

Aufstand im Kaukasus gegen Rußland.

Konstantinopel, 19. August. Wie „Zdam“ erfährt, gewinnt der Aufstand im Kaukasus gegen Rußland an Ausdehnung. Die Aufständischen haben die Brücke über den Araxesfluß an der einzigen Eisenbahnlinie gesprengt, die Rußland mit Persien verbindet. Die russischen Truppen fliehen mit ihren Waffen und Gepäc an die türkische Grenze. Vorgestern hat eine große Zahl Soldaten die Grenze überschritten, um auf türkisches Gebiet zu flüchten. Die Presse für Lebensmittel und im Kaukasus auf das Bierfache gestiegen. Es wird immer schwieriger, den Aufstand zu unterdrücken.

England und die Neutralen.

Gegen Deutschland steht die Eitelkeit der Franzosen, die das Schwinden des Ruhms nicht verwinden können, die Gewinnsucht der durch und durch verderbten Gesellschaft, die das weite Rußland beherrscht, und die Wirtschaftsmacht Englands. Sein Streben geht ganz offen auf Weltbeherrschung, jeder Engländer glaubt, daß sie seiner Nation bestimmt ist, und nur dann wird er von der Zerknirschtheit seiner Ansicht überzeugt, wenn er auf einen Gegner mit Hörnern und Zähnen stößt. Aber diese Weltbeherrschung vermeidet er, mit eigenen Kräften zu erringen. Er braucht stets andere, die für ihn kämpfen, wie jetzt Rußland und Frankreich, und sieht schon in dem, der wider Englands Begehren in einem Krieg neutral bleibt, seinen Feind. Das Land mag aus noch so guten Gründen den Frieden bewahren wollen — es ist eine Unfreundlichkeit, den Wünschen Englands nicht zu parieren.

Augenblicklich übt England einen sanften Druck in diesem Sinne auf Italien und auf die Niederlande aus. Italien als Glied des Dreibundes hat für seine Politik keine Wahl. Aus guten Gründen blieb es neutral und faßte die Neutralität in einem für uns günstigen Sinne auf. Im Mittelmeer sind ein paar deutsche Kriegsschiffe, die dort alles im Atem halten. Wir erfahren nur wenig von ihnen, aber die französischen Schiffsfahrtsgeellschaften, deren Dampfer zwischen Frankreich und der Türkei verkehren, wagen sich nicht mehr aus den Häfen. Diese Schiffe, der „Goeben“ und die „Breslau“, fanden im Hafen von Messina knapp bemessenen Schutz, um Kohlen aufzunehmen. England scheint darin eine unzulässige Begünstigung zu sehen, obgleich es doch nicht Schuld Italiens ist, wenn die in Ueberzahl befindlichen englischen Schiffe den Gegner entweichen lassen. Man braucht nur den Plan des Hafens von Messina anzusehen und begreift, daß der glückliche Ausbruch aus diesem

Hafen nur in der Erstürmung von Lüttich sein Seitenstück findet. Jedenfalls empfindet England die Neutralität Italiens als lästig. Von dem Augenblick an, als England eine große Armee auf die Seine bringt, beginnt es auch an der Haltung der Niederlande zu mädeln. Die dortige Regierung hat sich musterhaft gehalten, im Volke überwiegen die Sympathien für uns. Diese Volkssympathien müssen nun den Vorwand abgeben, daß England vielleicht die Neutralität nicht respektieren kann. Aber es handelt sich darum, daß holländische Häfen für England bequemer sind, wenn es seine Truppen landen will, als die Belgiens.

Ueberall entscheiden nur englische Interessen, aber wenn Deutschland beim Einmarsch in Belgien den Franzosen zuvorgekommen, so ist das ein schandbares Verbrechen. Und dabei kamen wir nur insofern den Franzosen zuvor, als wir mit großen Truppen einmarschierten, die Verteidiger von Lüttich wurden schon von französischen Offizieren beraten.

Die erste englische Heldentat.

W. T.-B. Berlin, 19. Aug. Die Engländer kaperten, wie bereits gemeldet, den Dampfer Hermann Wisemann auf dem Niassasee, dem südwestlichen Grenzsee des ostafrikanischen Schutzgebietes, und nahmen den Kapitän gefangen. Man muß die dortigen Verhältnisse kennen und den kleinen baufälligen Kahn gesehen haben, um den tatsächlichen Vorteil, den die Engländer mit der Kriegstat gewannen, richtig zu beurteilen. Sie spielen durch diesen Anflug — anders kann man ein solches Vorgehen nicht bezeichnen — nur mit einer für alle Europäer, nicht in letzter Linie für die Engländer bestehenden Gefahr, nämlich der Erhebung der Eingeborenen gegen die weiße Rasse. — Hermann Wisemann ist ein alter kleiner Schraubendampfer von 18 Tonnen Tragfähigkeit. Der Anschaffungswert betrug ungefähr 35.000 Mark. Der Dampfer wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von dem damaligen Reichskommissar Wisemann in zerlegtem Zustande über Land nach dem See transportiert. Kanonen waren nicht an Bord, er ist überhaupt nicht für Kriegszwecke eingerichtet. In europäischer Besatzung hatte das kleine Schiff einen Steuermann und einen Maschinisten, sonst bestand die Besatzung aus wenigen schwarzen Matrosen. — Im deutschen Schutzgebiet ist mit der Wegnahme des Dampfers weder ein Handelsweg, noch ein Verbindungsweg militärischer Stützpunkte oder Verwaltungsstellen gestört. Der alte Handels- und Reiseweg auf dem Zambezi- und Schirefluß über den Niassa zu den Hinterländern ist schon seit Jahren, besonders nach der Fertigstellung der Tanganjikabahn, verbodet. — So hatte auch in den letzten Jahren der Dampfer keine nennenswerten Frachten zur Beförderung; er diente vielmehr nur noch zu Dienstfahrten der wenigen Beamten, die in den Gebieten um den See stationiert sind. Seine Außerdienststellung wurde daher schon mehrfach erwogen, umso mehr als der Betrieb für das, was das alte Schiff leisten konnte, zu teuer war.

Oesterreichische Tapferkeit.

Wien, 18. August. Das Wiener 8 Uhr-Abendblatt meldet aus Lemberg, daß Oberleutnant Weiß vom 30. Lemberger Infanterieregiment mit seinem Zug von einer 10fach überlegenen Kosakenabteilung angegriffen und beschossen wurde, wobei ihn zwei Kugeln streiften. Der Oberleutnant kommandierte Schnellfeuer, und man brachte dem Feind derartig Verluste bei, daß dieser die Flucht ergriff.

Neue Erfolge gegen Serbien.

Wien, 19. Aug. Wie die „Reichspost“ meldet, haben die österreichisch-ungarischen Truppen auch bei Progar, 23 Kilometer westlich von Semlin, die Save überschritten und die serbische Stadt Ohrenowatsch genommen.

An die Holländer!

Eine Holländerin sendet der Adm. St. einen Aufruf an die in Deutschland lebenden Holländer und Holländerinnen mit der Bitte um Veröffentlichung:

Eine seit 30 Jahren in Bonn lebende Holländerin ruft euch auf, euren Verwandten und Freunden in Holland durch regelmäßige Zusendung deutscher Zeitungen über die Kriegsergebnisse Wahrheit darzubieten.

Wir alle wissen, die Sympathien in unserem holländischen Vaterland sind geteilt, und Frankreich und England sind feste

darin, die Holländer für sich zu beeinflussen. (Eine neue Zeitung, La Gazette de Hollande, soll im Haag ausgegeben werden, um Nachrichten zu bringen, die die wahrheitsliebende holländische Presse aufzunehmen verweigert.) Nichts scheuen die Gegner um das Reich der Lüge und Intrige immer fester über das tapferere Deutschland zusammenzuziehen.

Wir alle in Deutschland lebenden Holländer, ja alle Holländer stehen voll Bewunderung da vor dem, was wir seit dem 1. August gesehen und gehört haben. Keine Klage, kein Hebeln, kein Mädeln — überall ernstes Pflichtbewußtsein und rastlose Arbeit, das teure Vaterland zu schützen und bis zum letzten Mann zu verteidigen. Und wie ist der Geist der Mannschaften und Offiziere? An unserer Einquartierung lernen wir täglich kennen und bewundern, da braucht es keiner weiteren Worte.

Die Wahrheit, eine so heilige Vaterlandsliebe muß siegen — und ihr alle, meine lieben Holländer in Deutschland, tragt das eure dazu bei, daß unser Holland die Wahrheit erfahre.

Anna Dierckhoff, geb. van der Velde.

Ein holländisches Urteil über den Aufmarsch.

Ein gelegentlicher Mitarbeiter des Allgemeinen Handelsblatts schildert die Eindrücke auf einer Wanderung. Er schreibt: Der erste Eindruck ist der: wo kriegen die Deutschen in des Himmels Namen all die Soldaten her! Es ist, als ob es nimmer aufhört. Immer mehr werden die Reihen herbeigeführt. Mit wunderbarer Schnelligkeit ziehen die Kerle durch, und die Sachen sind allemal so prächtig in Ordnung. Die Mannschaften sind glänzend versorgt und ausgerüstet. Kilometerlang fahren die Wagen des Trains beständig durch, ohne Gedränge, ohne Geschrei, in größtmöglicher Ruhe und Gelassenheit. Jedemal wird es wieder deutlich, daß man nichts den Umständen oder dem Zufall überlassen hat. Da muß ein im Voraus bis in alle Einzelheiten festgelegter Plan vorhanden sein, der nur ruhig und vollkommen sicher ausgeführt wird. Zum Schluss paßt alles ineinander wie der Deckel auf der Dose. Und doch weiß keiner das geringste von dem, was in der folgenden Stunde geschehen wird. Die Leute wissen nicht, wohin sie gleich geschickt werden sollen, wo sie am Abend sein werden — sie arbeiten wie Maschinen, durchaus regelmäßig und sicher. Sie haben die Ueberzeugung, daß der Feldzugsplan durchgeführt werden wird, weil er nun einmal so feststeht. Und letztes Endes sind es doch Kerle, wovon man Achtung haben muß, vor Offizieren wie vor Soldaten. Sie gehen voran buchstäblich mit Todesverachtung, ohne deshalb gefühllos zu sein. Zu wiederholten Malen fragen sie mich, ob ich die Anzahl der Toten und Verwundeten kenne, wie es den Verwundeten geht, ob sie gut versorgt werden usw. Und manchmal höre ich auch etwas wie ein in einem Fluch erstarrtes Schluchzen über all das entsetzliche Elend des Krieges.

Der letzte Nachkomme Arndts bei den Fahnen.

München, 19. Aug. Der letzte Nachkomme von Ernst Moritz Arndt, der 19jährige Sohn des in München wohnenden Generalmajors Richard Karl Arndt, hat sich mit seinem Vater zum Kriegsdienst gemeldet und ist bereits abgereist.

Papst Pius X. †

Rom, 19. Aug. Die Krankheit des Papstes war die selbe, die ihn vor etwa anderthalb Jahren an den Rand des Grabes brachte. Der gichtische Körper mußte sorgfältig vor Erkältungen behütet werden, was in der heißen Jahreszeit natürlich schwieriger ist als im Winter. Das mit Bronchialkatarrhen verbundene Fieber schwächt das Herz so daß bei starken Anfällen das Erlöschen zu befürchten ist. Die Bronchitis war stark und sehr ausgebreitet, das Fieber hoch.

Rom, 19. Aug. Die Agonie beim Papst trat um 1 Uhr nachmittags ein. In allen Kirchen Roms wurde das Sakrament ausgeteilt und Gebete hergesagt. Monsignore Zambini als Sakrist der apostolischen Paläste spendete dem Papste die letzte Oelung.

Der österreichisch-ungarische Botschafter, der bayerische Gesandte und andere Diplomaten, die beim Vatikan akkreditiert sind, haben sich in den Vatikan begeben. Der Lebenskampf des Papstes dauerte seit 11½ Uhr vormittags an. Es wurde befohlen, das Sakrament in der Sakramentskapelle von Sankt Peter auszustellen. Um 4 Uhr trat eine Verschlimmerung, Zunahme der Herzschwäche und Ausdehnung des Entzündungsprozesses auf die linke Lunge ein. Später trat Nierenentzündung hinzu.

Rom, 19. Aug. Nach der letzten Oelung wurde dem Papste Sauerstoff eingegeben, worauf er das Bewußtsein wiedererlangte und folgende Worte sprach: „Jetzt fange ich an, mich übel zu fühlen. Der Allmächtige hat nicht gewollt, daß ich die Grenel erlebe, die jetzt in Europa geschehen.“ — Darauf küßten die anwesenden Kardinalen weinend dem Papste die Hand. (Frankf. Btg.)

W. T.-B. Rom, 20. Aug. Ueber die letzten Stunden des Papstes meldet die Tribuna: Der König und die Königin interessierten sich lebhaft für das Befinden des Papstes und erkundigten sich wiederholt beim Ministerpräsidenten. Als Monsignore Zambini dem Papst die letzte Oelung gab, wurde der Papst sich des Ernstes des Augenblicks bewußt und versuchte die Lippen zu öffnen, um auf die Gebete zu antworten. Alsdann schloß er die Augen und murmelte: „Der Wille Gottes möge geschehen. Ich glaube, es geht zu Ende.“

W. T.-B. Rom, 20. Aug. Die Agencia Stefani veröffentlicht folgende Mitteilung: Sobald der Papst gestorben war, traf der Ministerpräsident Salandra genaue Anordnungen, damit die volle Freiheit des provisorischen Kirchenregiments und der Beratungen des Heiligen Kollegiums gesichert sind.

Der Kaiser an seine Garderegimente.

Berlin, 19. Aug. Bevor das Leibregiment der Hohenzollern, das 1. Garderegiment zu Fuß, seine Garnison Potsdam verließ, hat sich der Kaiser als Chef des Regiments von seinen Grenadieren mit einer Ansprache verabschiedet, worin er u. a. sagte: Die früheren Generationen und auch alle, die heute hier stehen, haben die Soldaten des 1. Garderegiments und meine Garde an diesem Orte schon öfter versammelt gesehen. Sanft war es der Fahnenstab, das Gelübde, das wir vor dem Herrn schwuren, das uns hier vereinigte. Heute sind alle hier erschienen, den Segen für die Waffen zu erbitten und den Fahnenstab zu beweisen bis zum letzten Blutstropfen. Das Schwert soll entscheiden, das ich jahrzehntelang in der Scheide gelassen habe. Ich erwarte von meinem 1. Garderegiment zu Fuß und von meiner Garde, daß sie ihrer glänzenden Geschichte neuen Ruhm hinzufügen wird. Die heutige Feier findet uns im Vertrauen auf den höchsten Gott und im Vertrauen auf die glorreichen Tage von Leuthen, Eylau und Saint-Privat. Unser aller Ruf ist ein Appell an das deutsche Volk und seine Geschichte. Das gesamte deutsche Volk, bis auf den letzten Mann, hat das Schwert ergriffen, und so ziehe ich denn das Schwert, das ich mit Gottes Hilfe jahrzehntelang in der Scheide gelassen habe! (Bei diesen Worten zog der Kaiser seinen Säbel und hielt ihn hoch über seinem Haupt.) Das Schwert ist gezogen, das ich, ohne siegreich zu sein, nicht wieder einstecken kann! Und Ihr sollt und werdet mir dafür sorgen, daß es in Ehren wieder eingesteckt werden wird! Dafür bürgt Ihr mir, daß ich den Frieden meinen Feinden dafür bürgt kann! Auf in den Kampf mit dem Gegner und nieder mit den Feinden Brandenburgs! Drei Hurras auf unser Heer!

Der Regimentskommandeur erwiderte darauf: Eurer Majestät danke ich ganz untertänigst im Namen von fast sieben-tausend Grenadieren und Pfüllern für den überaus gnädigen Abschiedsgruß, den Eure Majestät uns zugetrieben haben. Wie geloben wir hier auf dieser durch Tradition geheiligten Stätte, wo jahrhundertepreussischer Ruhm auf uns herabseht, den Grenadieren des großen Königs es gleichzutun, die furchtlos einer Welt von Feinden entgegenstehen, nur ihrem König und ihrer gerechten Sache vertrauend. So vertraut ein jeder von uns Eurer Majestät. Unser unbewingbarer Wille zum Sieg soll gleich sein dem, der die Stürmer von Eylau und St. Privat besiegte hat. Jeder von uns, der in den beiden Regimenten in Reih und Glied steht, weiß, daß es nur ein Ziel gibt für uns: zu siegen oder zu sterben. Dies geloben wir, indem wir in den altpreussischen Schlachtruf einstimmen, mit dem wir heute unser Leben aufs neue bis zum letzten Blutstropfen Eurer Majestät weihen: Seine Majestät der Kaiser und König, unser geliebter Kriegsherr und Regimentschef, Hurra!

Amerikanische Sympathien.

E. S. Frankfurt a. M., 19. August. Große Begeisterung herrschte in den Reihen der Nordamerikaner, die seither im Gebiete des Deutschen Reiches als Gäste gewirkt und heute gegen 11½ Uhr nachmittags auf dem Hauptbahnhof in Frankfurt a. M. aus dem Norden und Süden sowie aus den umliegenden Vadeorten eintrafen, um gegen 2 Uhr mit Sonderzug über Köln nach Rotterdam weiter zu fahren und von da die Reise über den Ocean in die Heimat anzutreten. Der fünfzehn Wagen starke Zug war völlig besetzt und zwar nur von solchen nordamerikanischen Gästen, deren Herz hochgehoben war von Stolz und Freude über das deutsche Heer und seine Feldherrn, die die Franzosen und Moskowiter bereits in nomhaften Gefechten überwunden durch deutsche Kraft und deutsche Hiebe. Als der Sonderzug auf Station Höchst a. M. hielt, richtete ein alter Herr aus New York folgende schlichten Worte in gebrochenem Deutsch an die Anwesenden: „Adieu Ihr guten Deutschen! Nur Euch der Sieg! Nieder mit allen Euren Feinden, auch nieder mit Japan!“ Die Worte lösten tiefe Ergriffenheit aus. Ein Pfiff — Der Sonderzug setzte sich in Bewegung und verließ unter Tüscherschreien, Hochrufen und den Rufen auf Wiedersehen die alte Halle des Bahnhofes Höchst a. M. und dampfte mit den Freunden des Deutschen Volkes dem Rheine zu.

Die englisch-japanischen Abmachungen.

B. T. B. Rotterdam, 19. Aug. Der Nieuwe Rotterdamsche Courant veröffentlicht als amtliche englische Mitteilung folgendes: Die englische und die japanische Regierung sind über die notwendigen Maßregeln zum Schutze ihrer Interessen im Fernen Osten sowie auch betr. der Integrität des chinesischen Reichs übereingekommen. Japans Tätigkeit soll sich nicht über das chinesische Meer hinaus erstrecken, außer wenn der Schutz der japanischen Schifffahrt dies erfordert; auch nicht auf die asiatischen Gewässer westlich des chinesischen Meeres und zu Lande auf kein anderes als das von Deutschland besetzte Gebiet in Ostasien.

Die Schande der englischen Politik.

Berlin, 18. August. Mit treffenden Worten kennzeichnet die heute hier eingetroffene Wiener Neue Freie Presse die englische Politik: Eine unauslöschliche Schande ist es, daß England, dessen Interessen stets von der moskowitischen Rändergier bedroht werden, von nichtsnutzigen Scheelächtern geleitet, seine Kräfte in den Dienst einer Macht stellt, die zur Geißel der Menschheit geworden ist und das Leben des jetzigen Geschlechts verbittert. Die letzte Ursache des Weltkrieges sind die Ränke von Petersburg, die Falschheit und Mordlustlosigkeit und Gewalttätigkeit einer Politik, die, besudelt von der grausamsten Willkür, wohl die schrecklichste Erscheinung der Geschichte geworden ist. Der Gedanke wäre gar nicht auszuwischen und das Unglück gar nicht auszuwischen, wenn Rußland in diesem Kriege siegen würde. Der Zar als mächtigste Persönlichkeit der Welt, das Moskowitertum herrschend auf der Erde, der Mord an jeden Widerjäger heranschleichend und der allgemeinen Regel erhoben! Wir sind überzeugt, daß der vereinte erleuchtete Geist in England den Tag, an dem

die Nation eine Waffenbrüderschaft mit den Russen schloß, als den Beginn des tiefsten sittlichen Niederganges in der britischen Politik bezeichnen werden.

Begeisterung in Wien.

B. T. B. Wien, 19. Aug. Zum Geburtstag des Kaisers veranstaltete das Bürger-Scharfschützenkorps eine Kaiserfeier, die am Vormittag durch eine Messe in der Garnisonkirche eingeleitet wurde. Das Scharfschützenkorps war in Stärke von 800 Mann ausgerückt. Abends versammelten sich die Offiziere zu einem Bankett, wobei es zu einer begeisterten Huldigung für den Kaiser und seinen Verbündeten, den deutschen Kaiser, kam.

Die Türken beten für unseren Sieg.

B. T. B. Wien, 19. Aug. Nach einer der Politischen Korrespondenz aus Konstantinopel zugehenden Meldung werden in allen dortigen Moscheen Gebete für den Sieg der österreichischen und deutschen Armee veranstaltet. Das sei, bemerkt die Politische Korrespondenz, ein höchst bedeutsamer Vorgang, denn es ereigne sich zum ersten Male in der Geschichte des osmanischen Reiches, daß Muselmanen in ihren Gotteshäusern für den Sieg christlicher Völker beten.

Die Bewegung in der Türkei.

B. T. B. Konstantinopel, 18. Aug. Der Emir von Kedsch in Arabien, Abdul Asis Ibn Saud, hat an den Sultan ein Telegramm gerichtet, in dem er ihn seiner Treue versichert. Der Sultan drückte darüber seine Befriedigung aus. Die Landschaft Kedsch, die bisher ein Sandschal war, wurde zum Wilajet erhoben. Der Emir erhielt den Zivilrang eines Wesirs und wurde zum Wali und Militärgouverneur ernannt.

Polen und Finnland.

Der Zar hat den Polen Selbstverwaltung versprochen, wenn sie nur nicht ganz von ihm abfallen und ihn als ihren König haben wollen. Sonst sollen sie alle ihre Angelegenheiten selbst verwalten, sollen ihre eigene Verwaltung haben, der nur Polen angehören sollen, das ganze Schulwesen soll in polnisch-nationalen Geist geleitet sein, ja sogar die Armee soll polnisch werden und keine russischen Truppen und keine russischen Grenzwache mehr in Polen sein. Klingt das nicht verlockend? Schon einmal hat Polen sich dieser Freiheit erfreut, 1815/31, da wollte es sich ganz frei machen, und seit dem mißlungenen Aufstand lastet die russische Fremdherrschaft auf dem Lande. Und die will der Zar aufgeben, aufgeben auf alle Zeiten? Wer von den Polen so gutgläubig sein könnte, wird schnell anderen Sinnes werden, wenn er an Finnland denkt. Das gehörte bis 1809 zu Schweden, und derselbe Kaiser Alexander, der gegen die Polen so gnädig war, gewährte Finnland eine eigene Verfassung. Finnland hatte sein eigenes Münzwesen, eigene Zölle, eigene Truppen, die nicht ohne weiteres außer Lande verwendet werden durften. Und lange Jahre lebte Finnland unter dem Schutz dieser Verfassung. Eine streng rechtlich denkende, gebildete Bevölkerung fühlte sich wohl im Schatten des großen Reiches und dachte nicht an Abfall. Was half es ihr? Die Partei der echt-russischen Männer kam auf, die wollten die Macht Rußlands ausdehnen, und da war es am bequemsten und ungefährlichsten die Privilegien Finnlands, die alle Jaren beschworen hatten, zu kassieren. Die Finnländer leisteten sich auf ihr gutes Recht, und ihre besten Männer wurden in russische Gefängnisse abgeführt. Die Verzweiflung machte sich in Worten Luft, die natürlich den Druck nicht sprengen konnten. Da kam Hilfe von außen. Der japanische Krieg brachte Rußland an den Rand des Abgrundes, und flugs waren die Finnländer wieder die guten Kinder, denen man ihre geliebte Verfassung, die nie dem Zaren etwas zu leide getan hatte, wiedergab. Es kam der Friede, die Macht des Zaren erstarbte — und Japan war alles vergessen. Alle Verbindungen gingen von neuem an. Und der Zar konnte diesmal einen Teil der Schuld von sich abwälzen — Rußland hatte ja jetzt eine Verfassung, ein Parlament. Und dieses, die Duma, war auch der Meinung, daß die Sonderstellung Finnlands für Rußland schädlich sei. So geht also der Zar mit Kronjessenen um, die ihm die Not abpreßt. Das werden die Polen sich gesagt sein lassen.

Eine Äußerung des Reichskanzlers.

B. T. B. Christiania, 18. Aug. Hiesige Blätter berichten über eine Unterredung, die der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg am 15. August Herrn Björn Björnson gewährt hat. Dieser berichtet: Der Reichskanzler, der sehr gut aussieht, obwohl die riesige Arbeitslast ihn seit Wochen an den Schreibtisch fesselt, sprach mit Wärme von dem musterghültigen Verhalten der neutralen Staaten und mit vornehmer Zurückhaltung von den Mächtschafften der Gegner Deutschlands. Nur einmal zeigte er so etwas wie Erregung, als er über England sprach. Der Reichskanzler sagte u. a. folgendes: Daß die nordischen Länder und Holland sich so entschieden neutral verhalten, wird in Deutschland sehr dankbar empfunden, und wir sind entschlossen, diese Neutralität mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu stützen. Dies gilt insbesondere von unsern unmittelbaren Nachbarn Holland und Dänemark. Ich habe fünf Jahre lang alles getan, um einen Weltkrieg zu verhindern, und sogar noch nach der jetzigen allgemeinen Mobilmachung haben wir versucht, was nur möglich war, aber vergeblich. Rußland hat vor der schweren Verantwortung nicht zurückgekehrt, den Weltbrand zu entfesseln. Ich habe soeben von unserm Botschafter in Konstantinopel ein Telegramm erhalten, worin mir mitgeteilt wird, daß am dortigen englischen Botschaftsgebäude ein Plakat angeschlagen ist, die deutsche Flotte hätte in der Nordsee eine furchtbare Niederlage erlitten und zwanzig ihrer besten Schiffe dabei verloren. Kein wahres Wort ist an dieser Geschichte. Sie sollte natürlich dazu dienen, bei den Türken Stimmung zu machen. Die friböse Politik Rußlands trägt die direkte Schuld am Kriege. Wir kämpfen heute nicht nur für uns. Besonders

die skandinavischen Länder müssen ja verstehen, daß es auch um ihre Existenz geht, wenn Rußland siegen sollte, daß also mit unserm Schicksal auch dasjenige anderer germanischer Länder von höchster Geisteskultur verknüpft ist. Das läßt uns, die wir mit reinem Gewissen in den Krieg ziehen, mit doppelter Entschlossenheit kämpfen. Man hat oft den Einwurf gegen mich erhoben, daß ich zu viel des ethischen Moments in die Politik trüge. Betrachten Sie die Haltung unseres Volkes. Bedenken Sie, was es heißt, daß auch unsere Sozialdemokraten, die mir so oft in der innern Politik Schwierigkeiten bereitet, jetzt Mann für Mann mit uns gehen. Es sind tiefe sittliche Kräfte, die alles vorwärts treiben. Noch eins: Unsere Mobilmachung ist noch nicht ganz beendet, und schon hat unsere Armee Erfolge erzielt: Lüttich, Mülhausen, Lagarde und das Land vom Feinde gesäubert. Ein Volk aber, das sich im Vollbesitz seiner moralischen Kraft wie ein Mann erhoben hat und so Bewundernswertes zu leisten vermag, das kann nicht unter die Räder kommen und das kommt nicht unter die Räder.

Aus Albanien.

B. T. B. Wien, 19. August. Die Albanische Korrespondenz meldet aus Durazzo: Der Fürst hat den seinerzeit vom Kriegsgericht in Valona zum Tode verurteilten türkischen Major Bekir Bei und seine Mitbeschworenen begnadigt.

Aus Provinz und Nachbargebieten.

!: Von der Handelskammer zu Limburg geht uns mit der Bitte um Aufnahme folgendes zu: Im Publikum besteht vielfach die Ansicht, daß Rechnungen und fällige Forderungen, sogar Steuern und andere öffentliche Abgaben infolge des Krieges nicht mehr beglichen zu werden brauchen. Diese Ansicht ist durchaus irrig und findet in keinem Gesetz irgend welche Stütze. Gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt werden an die Zahlungskraft des Kaufmanns und Gewerbetreibenden die allergrößten Anforderungen gestellt. Die zur Versorgung der Bevölkerung nötigen Waren müssen jetzt fast ausnahmslos von den Kaufleuten im Voraus bar bezahlt werden. Dies ist ihnen aber nur möglich, wenn sie genügende laufende Einnahmen haben. Wenn die Händler kein bar Geld mehr hereinbekommen, so muß der Einkauf notgedrungen darunter leiden, eine beunruhigende Knappheit an allen Bedarfsartikeln sowie eine damit Hand in Hand gehende Teuerung wird die weitere Folge sein. Im eignen Interesse legen wir dem Publikum und auch den Verwaltungen daher dringend ans Herz, die geschuldeten Rechnungen zu begleichen und nur gegen bar einzukaufen, damit der Kaufmann und Gewerbetreibende in dieser schweren Zeit seinen Verpflichtungen nachkommen kann. Die staatlichen und städtischen Behörden aber werden dringend gebeten, die erteilten Aufträge bestehen zu lassen und begonnene Arbeiten fortzuführen. Andererseits wieder hegt die Handelskammer die bestimmte Hoffnung, daß der Geschäftsgrundriss der Verzinsung von den Lieferanten nicht unbillig und rigoros angewandt und Rücksicht genommen wird auf bisherige Bezugsungen und die Kreditwürdigkeit der Warenempfänger. Allgemein muß erwartet werden, daß man sich in den jetzigen schwierigen, aber, wie zu hoffen steht, doch rasch vorübergehenden Zeiten nicht zu unbesonnenen, übereiligen und kleinlich selbststüchtigen Maßnahmen hinreißt, die die Früchte jahrzehntelanger Friedensarbeit und die durch diese geschaffenen wertvollen Beziehungen zerstören oder doch in Frage stellen und daß Kredit-einschränkungen seitens der Banken soweit irgend möglich unterbleiben. Nur dann wird Handel und Industrie weiter arbeiten und die Kriegszeit überstehen können.

!: Nassauische Kriegsversicherung. Bei der Nassauischen Kriegsversicherung können sämtliche Kriegsteilnehmer versichert werden, auch diejenigen, die nicht mit der Waffe dienen. Auch für diese, ebenso wie für den Landsturm, ist die Kriegsversicherung von größter Bedeutung, denn die Versicherungssumme kommt nicht nur den Hinterbliebenen derjenigen Kriegsteilnehmer zu, die im Felde gefallen sind. § 4 der Bedingungen bestimmt ausdrücklich: „Als Kriegsterbefälle gelten alle Todesfälle, die während des Krieges oder infolge einer im Kriege erlittenen Verletzung oder erworbenen Krankheit bis spätestens drei Monate nach Beendigung des Krieges eintreten.“ Die Erfahrung früherer Kriege hat gezeigt, daß auch das Leben der nicht auf dem Kriegsschauplatz befindlichen Kriegsteilnehmer mancherlei Gefahren durch Krankheit und Unfälle ausgesetzt ist, also ist auch für diese eine Versicherung notwendig.

!: Frankfurt, 18. August. Die Tätigkeit im Dienste des Roten Kreuzes erfordert Leute, die mit vollem Ernst und ganzer Hingabe die ihnen gestellten Aufgaben erfüllen müssen. Ganz gleich, welcher Art diese Obliegenheiten sind. Das schenken ungezählte Frauen nicht gewohnt zu haben. Denn als sie sich beim Aufruf des Roten Kreuzes meldeten und hörten, daß sie zu Koch-, Näh-, Bild- und anderen Hauswirtschaftsarbeiten Verwendung fänden, zogen sie ihre Anmeldungen zurück. Die Arbeit im Roten Kreuz ist eben kein Sport oder Mode-sache.

!: Schwanheim, 18. August. Die Gemeindevertretung bewilligte zur Unterstützung der Angehörigen einberufener Soldaten 20 000 Mk., Konful von Weinberg spendete zu dem gleichen Zweck 5000 Mk.

!: Hanau, 17. August. Die Stadtverordneten beschloßen heute, an die Familien der Kriegsteilnehmer Unterstützungen in gleicher Höhe der staatlichen Unterstützungen zu gewähren. Ferner wurde eine Kommission gewählt zur Beratung von Maßnahmen behufs Unterstützung der Arbeitslosen.

!: Kassel, 17. August. Die mechanischen Segeltuchfabriken in Kassel haben für Unterstützungen ihrer eingezogenen Reservisten und Landwehrlente sowie deren Familien durchweg große Stiftungen gemacht, so die Firma Salzmänn u. Co. 30 000 Mk., ferner die u. Wolff 10 000 Mk., Baumann u. Ueberer fast ebensoviel. Die Lokomotivfabrik von Henschel u. Sohn gewährt den Familien der eingezogenen Angestellten und Arbeiter den größten Teil der sonstigen Bezüge je nach der Anzahl der Familienmitglieder während der Dauer des Feldzuges fort.

Amtliches Kreis-Blatt

für den

Unterlahn-Kreis.

Amtliches Blatt für die Bekanntmachungen des Landratsamtes u. des Kreis Ausschusses.

Tägliche Beilage zur Diezer und Emser Zeitung.

Preise der Anzeigen:
Die einsp. Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg.,
Hefennamezeile 50 Pfg.

Ausgabestellen:
In Diez: Rosenstraße 38.
In Ems: Römerstraße 95.

Druck und Verlag von H. Chr. Sommer,
Ems und Diez.
Verantw. für die Redaktion H. Lange, Ems.

Nr. 194

Diez, Freitag den 21. August 1914

54. Jahrgang

Um allen Irrtümern vorzubeugen, bitten wir, auf
allen Sendungen, die für das

amtliche Kreisblatt

bestimmt sind, die Firma H. Chr. Sommer hinzuzufügen.

Amtlicher Teil.

J.-Nr. 1781 E. Diez, den 15. August 1914.

An die Herren Bürgermeister.

Heute gehen Ihnen ohne Anschreiben die Zu- und Abganglisten des 1. Vierteljahres 1914 zu. Auf Grund derselben wollen Sie die Zu- und Abgangskontrollen berichtigen und abschließen und die Listen alsdann ungefümt der Staatssteuer-Hebestelle mit der Weisung zufertigen, die Hebelisten auf Grund der Zu- und Abganglisten zu berichtigen und die Listen alsdann sofort der königlichen Kreis-kasse in Limburg zu übersenden.

Ich mache den Herren Bürgermeistern zur Pflicht, unter allen Umständen dafür Sorge zu tragen, daß spätestens innerhalb drei Tagen die königliche Kreis-kasse in den Besitz der Listen kommt.

**Der Vorsitzende
der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission
des Unterlahn-Kreises.**

J. A.:

Freiherr v. Nagel,
Regierungsassessor.

Diez, den 19. August 1914.

An die Herren Bürgermeister des Kreises

Ein Vorfall, bei welchem eine französische Briestaubenstation im Inlande festgesetzt worden ist, gibt mir Veranlassung, Sie zu beauftragen, dem Briestaubenwesen in Ihren Gemeinden strengste Ueberwachung zuteil werden zu lassen. Insbesondere haben Sie meine Verfügung über die Behandlung derjenigen Briestauben, die dem Verbands deutscher Briestaubenliebhabervereine nicht angehören, genau zu beachten.

Die Depeschen der Ihnen abgelieferten Briestauben sind sofort zu lösen und unverzüglich an die Fortifikation in Mainz weiter zu befördern.

**Der Landrat.
Duderstadt.**

J.-Nr. B. A. 1944. Diez, den 28. Juli 1914.

An die Herren Bürgermeister und Gendarmerie-Wachmeister des Kreises.

Im Anschluß an meine Bekanntmachung vom 3. Januar 1914, B. A. 1782 (Kreisblatt Nr. 6) und 11. Juli 1914, B. A. 1828 (Kreisblatt Nr. 163) lasse ich Ihnen in den nächsten Tagen einen Abdruck der Ergänzungs-Bekanntmachung der Landesversicherungs-Anstalt in Cassel vom 10. Juli 1914, betrifft Höhe der Invalidenversicherungsbeiträge für Mitglieder der Diezer Knappschafts-Krankenkasse, mit dem Ersuchen zugehen, dieselbe in Ihrem Bureau an geeigneter Stelle auszuhängen, sowie den Interessenten hiervon Kenntnis zu geben.

**Der Vorsitzende des Versicherungsamtes.
Duderstadt.**

Diez, den 15. August 1914.

Bekanntmachung.

Zur Heeresverpflegung bedarf die Armee aller aufreihbaren Vorräte an Roggen, Weizen, Mehl, trockenem Gemüse (Hülsenfrüchten, Reis, Graupen usw.) Kaffee, Salz und aller verfütterbaren Körnerfrüchte (Hafer, Gerste) sowie Mais.

Die Etappenintendantur in Rhen (a. d. Nahe) und die Etappenmagazine daselbst in Morbach, (Kreis Berncastell) und Türksmühle (Fürstentum Bittensfeld) kaufen jede Menge hiervon ein. Angebote, die Menge, Preis und Lieferungsart enthalten müssen, sollen an die Intendantur und die Magazine gerichtet werden.

Es handelt sich bei Körnerfrüchten zunächst nur um Bestände der vorigen Ernte. Angebote über die neue Ernte wären an die stellvertretende Intendantur des 8. Armee-Korps in Coblenz zu richten. Sehr erwünscht ist es, wenn der Verkäufer die Ware selbst in ein Magazin einlieferte, auf dem Bahnweg wird zunächst nur in bescheidenem Umfang gerechnet werden können.

Der Fernsprechanschluß der Intendantur hat die Nr. 240 des Amtes Rhen.

**Der Landrat.
J. B.
Zimmermann.**

Nichtamtlicher Teil.

Nun fahret wohl, ihr braven, braven Jungen!

Von Theodor Herold.

Ein großes Leuchten liegt auf Wald und Höhen;
Im Wiesenrund die ersten Nebel steigen.
Es ist so still, kein Blättchen hört man wehn,
Nur eine Drossel jubelt in den Zweigen . . .

Du hast den Arm um meinen Hals gelegt;
In deinen Augen schimmern helle Tropfen,
Und deine Lippen zucken schmerzbelegt;
Mir ist, als hört' ich unsre Herzen klopfen.

Die Kinder schlummern selig nebeneinander;
Sie ahnen nichts vom blut'gen Ernst der Stunde.
Da — aus der Ferne dröhnt es dumpf heran,
Und wie der Sturm, so braust's von Mund zu Munde:

Fest steht und treu die Wacht — die Wacht am Rhein!
Das ist ein Jubeln und ein heilig Tosen —
Wir alle, alle wollen Hüter sein,
Und in den Staub mit Russen und Franzosen!

Der ganze Zug, von Eichenlaub umkränzt,
Im Fähnchenschmuck Kanonen und Haubizen;
Der Siegesmut von allen Stirnen glänzt,
Und voll Begeisterung alle Augen blitzen.

So dröhnt und braust es durch die Abendruh;
Wir aber lauschen, bis das Lied verklungen,
Und stehn und winken, winken immerzu . . .
Nun fahret wohl, ihr braven, braven Jungen!

Quer durch Finnland.

Man schreibt der Tögl. Rundschau:

Zwei junge Dänen, die von St. Petersburg in Kopenhagen angekommen sind, zusammen mit acht anderen Dänen, erzählen in „Berlingske Tidende“ von ihren Erlebnissen. Da heißt es:

Sehr Tage waren wir unterwegs, denn wir mußten über Haparanda. Wir verließen Petersburg bei 28 Grad und froren in den nördlichen Gegenden bei 3 bis 4 Grad sogenannter Wärme. Wir waren zweitausend Reisende, alle abgeheft, ausgehungert und gepeinigt von Flößen und anderem Gekier. Unsere Erlebnisse begannen mit dem Besuch Präsident Poincarés in Petersburg. Wegen der großen Truppenparade waren alle Soldaten von der Hauptstadt fortgezogen. Das benutzten die Revolutionäre, um eine Revolte zu veranstalten, die in ihrer wilden Kraft den so traurig berühmt gewordenen blutigen Sonntag noch übertraf. Etwas davon haben wohl Telegramme berichtet. Aber wir, die wir durch die Straßen flüchten mußten, wo Barrikaden die Schützenkolonnen der Revolutionäre deckten, wo die Kugeln gegen die Polizeibeamten sausten, wir finden, daß die knappen und zensurierten Telegramme absolut kein Bild von dem fürchterlichen Zustand an jenem ungemütlichen Tage geben. Aber nach zwei Tagen war der Aufstand völlig unterdrückt. Das merkwürdigste, was wir während des ganzen Aufenthaltes in Rußland erlebt haben, ist gerade das, was folgte. Von dem Augenblick des Krieges an hörten die inneren Unruhen auf. Begeisterung für das Zusammenhalten der Slawen herrschte überall. Dieselben Menschen, die wenige Tage vorher auf den Straßen gekämpft hatten, sah man jetzt an der Spitze patriotischer Demonstrationen. Weder Bevölkerung noch Behörden duldeten fremde Einmischung. Ueber 4000 Telegramme nach Deutschland lagen schon vor zehn Tagen beschlagnahmt auf dem Haupttelegraphenamt. Der Kapitän eines deutschen Passagierdampfers, der im Hafen lag und drahtlose Telegramme abzusenden versuchte, wurde ins Gefängnis gesetzt. Die Telegraphenstation auf dem Dampfer wurde abmontiert und der Dampfer unter russischem Kommando leer nach Deutsch-

land zurückgeschickt. Das geschah — wohl zu merken — vor mehr als zehn Tagen. Erst nach vielen Schwierigkeiten wurde uns gestattet, abzureisen. Als wir nach Wiborg kamen, war die Stadt mitten in der Mobilisierung. Die Minensperren waren gerade gelegt und viele Dampfer im Hafen eingesperrt. Die Deutschen, Oesterreicher und Italiener hatten bereits Befehl erhalten, das Land innerhalb 48 Stunden zu verlassen. Andere Ausländer erhielten 5 Tage Frist. Die ganze zivile Bevölkerung mußte soviel Leute wie möglich zum Graben und zu anderen Arbeiten an den Befestigungen stellen. Manche alte Einwohner flohen Hals über Kopf. Da täglich nur ein Zug ging, mußten wir in Wiborg etwas warten. Der schwedische und der dänische Konsul suchten vergebens Erlaubnis zur Absendung eines Schiffes mit skandinavischen Reisenden zu erhalten. Große 30-34m-Geschütze wurden in Stellungen gegenüber der Stadt gebracht. Militärs kamen an. Endlich durften wir abreisen. Mit Billetten erster Klasse erhielten wir Stehplätze im Packwagen. Am Tage fahen wir nichts von der Umgegend — denn die Gardinen waren zugezogen, und nachts hielt der Zug. Die Nächte waren am schlimmsten. Die meisten mußten in oder beim Zuge bleiben. Erhielten drei oder vier Mann zusammen ein Bett in den armen Häusern der Nachbarschaft, so war das eine große Vergünstigung. Dreieinhalb Tage dauerte es, bis wir von Wiborg bis zur Grenze kamen. Trotzdem wir nicht aus den Fenstern sehen sollten, konnte man es doch nicht ganz verhindern. Dabei beobachteten wir, daß, während der südliche Teil von Finnland voll von Militär war, während der letzten 1½ bis 2 Tage nicht ein einziger Soldat, geschweige denn eine Truppenabteilung zu sehen war. Wir hatten den bestimmten Eindruck, daß alle Truppen von Norden nach Süden gezogen waren. Nach Schweden über die Grenze zu kommen, war sehr schwierig. Nicht allein wurden alle, die keinen Paß hatten, zurückgehalten, sondern auch die übrigen mußten acht bis zehn Stunden in offenen Booten ohne Essen und unter scharfer Aufsicht zubringen. Unser großer Zug, dessen Hauptteil aus Deutschen bestand, wurde mit Scheltworten begrüßt. „Ihr seid Schweine“, war der gewöhnlichste Zuruf. Mehrmals war es dicht vor einem Handgemenge. Beim Umwechseln in schwedische Münze bekamen wir nur 1,50 Kr. für einen Rubel. Endlich kamen wir über die Grenze und begannen unsere Reise durch Schweden, das uns wie ein Volk in Waffen erschien. Nach all diesen aufregenden Erlebnissen kommt uns Kopenhagen wie eine Oase vor.

Im Hauptquartier.

An der Spitze der Feldarmeen steht nunmehr als oberster Führer unser Kaiser, das Hauptquartier bildet den Mittelpunkt unserer Kriegsführung. 1870 war außer den militärischen Autoritäten auch der Reichskanzler anwesend; heute ist Herr von Bethmann-Hollweg zur schnellsten Erledigung der umfangreichen geschäftlichen Reichsangelegenheiten in Berlin geblieben. Zum Beginn des letzten Krieges gab es ja noch kein Deutsches Reich, dessen Geburtstag ist bekanntlich erst der 18. Januar 1871. König Wilhelm zog am 2. August 1870 als preussischer König nach Frankreich aus und kehrte als deutscher Kaiser nach sechs Monaten nach Berlin zurück. Unserem Kaiser hat wie f. Bt. seinem Großvater das ganze Deutsche Reich die heißesten Segenswünsche auf die bedeutungsvolle Fahrt mitgegeben, es rechnet sicher darauf, daß mit Gottes Hilfe eine glorreiche Heimkehr erfolgen wird, wenn auch für das Wann nur inbrünstige Gebete zum Himmel emporsteigen können.

Der Krieg von 1870-71 hat eine Dauer von 180 Tagen gehabt. Es wurden in demselben 15 größere Schlachten und weit über 100 Gefechte geschlagen, 370 000 Franzosen gefangen, gegen 7000 Geschütze und 120 Fahnen erbeutet. Das sind Zahlen der ruhmvollen Vergangenheit, die in den heutigen Krieger den unüberwindlichen Mut noch steigern und den Feind vor sich her treiben lassen müssen bis zum vollendeten Siege. Unter

den Augen ihres Kaisers fechten die Deutschen jetzt gegen den Erbfeind, „auf Paris“ und „hinein nach Paris“, so lautet die Losung.

Die durch kaiserliche Verordnung erfolgte Uebertragung der Leitung der laufenden Reichsgeschäfte in Vertretung des Kaisers an den Reichskanzler entspricht der Verfassung des Reiches und den tatsächlichen Verhältnissen; denn der Kanzler ist auch Vorsitzender des Bundesrats, der Vertretung der Verbündeten Regierungen. Er führt als einziger verantwortlicher Reichsminister bereits die Geschäfte. Entsprechend ist in Preußen die Stellung des Staatsministeriums. 1870-71 wurden die laufenden Angelegenheiten aus dem Hauptquartier erledigt, doch brachte das manche Verzögerung mit sich, die heute die Arbeitslast bedeutend erhöhen würde. Eine Vertretung des Kaisers durch einen Prinzen seines Hauses, wie sie f. B. für den alten Kaiser durch den deutschen Kronprinzen erfolgte ist heute nicht angängig, da alle Söhne des Kaisers mit im Felde stehen. Wegen der diplomatischen Angelegenheiten besteht selbstverständlich die engste Verbindung zwischen dem Hauptquartier und dem Auswärtigen Amt.

Eine Stätte soldatischer Einfachheit ist das große Hauptquartier 1870-71 gewesen und wird sie selbstverständlich auch diesmal sein. Der alte Kaiser hatte keinerlei besondere Ansprüche für seine Person gemacht, sein schlichtes Feldbett diente ihm überall als Lager. Oft sind auch hier die Leistungen der Küche die bescheidensten gewesen, und die hervorragendsten Herren der Umgebung mußten sich genügen lassen. Bismarck erzählte, wie er eines Tages bei allem Hunger sich mit zwei Eiern begnügen mußte, die mühsam für ihn aufgetrieben waren, und als Nachtlager diente ihm zuweilen ein Bündel Stroh auf dem Hausflur. Der alte Kaiser hat oft genug in den kahlen Räumen unwirtlicher Bauernhäuser übernachten müssen.

Zum Quartier für den Kaiser sind heute bekanntlich die schon im großen Manöver alljährlich benützten Feldbaracken eingerichtet, die dem geraden Soldatenstinn des Monarchen in ihrer ganzen Einfachheit entsprechen. Die Vorliebe des Kaisers für kräftige, schlichte Kost ist bekannt, er hat bei Kasernenbesuchen und Besichtigungen nie versäumt, das Mannschafteessen zu kosten. Würstchen hat er gleich in launiger Weise zum Munde geführt, mit dem Scherz: „Von der Hand schmecken sie am besten.“ An Humor hat es 1870, namentlich im zweiten Teil des Feldzuges, im großen Hauptquartier nicht gefehlt. Es wird auch diesmal eine Stätte des Sieges der Waffen und des Geistes sein.

Die Verlustlisten.

W. L.-B. Berlin, 10. Aug. Namentliche Liste von Gefallenen und Verwundeten aus den Gefechten unserer Grenzschutztruppen: Inf.-Regt. Nr. 18: Grabowski, Gefr. 7. Komp., tot; Gant, Reserv. 8. Komp., tot; Inf.-Regt. Nr. 41: Gailus, Musk. 4. Komp., tot; Inf.-Regt. Nr. 59: Brink, Musk. 9. Komp., verwundet (linker Oberarm, Knochen spl.); Nielsen, 9. Komp., verwundet (Schulter); Hase, 12. Komp., leicht verwundet (linker Oberschenkel); Salewski, Musk. 6. Komp., leicht verwundet; Schnack, Musk. 6. Komp., leicht verwundet (linker Oberarm). Inf.-Regt. Nr. 63: Schütze, Musk., schwer verwundet; Geppert, Musk., verwundet (Quetschwunde); Daehne, Musk., leicht verwundet; Talmar, Reserv., leicht verwundet; Buhr, Feldw., leicht verwundet; Richter, Musk., leicht verwundet. Inf.-Regt. Nr. 155: Matalla, Reserv. 6. Komp., tot; Ologowski, Reserv., 6. Komp., tot; Thrautowski, Reserv. 6. Komp., tot; Köhlich, Reserv. 6. Komp., tot; Rother, Musk. 7. Komp., tot; Haensch, Tamb. 8. Komp., tot; Seltmann, Musk. 6. Komp., tot; Inf.-Regt. Nr. 156: Parusel, Gefr. 6. Komp., tot; Gsch, Cyprion, Reserv. 6. Komp., tot; Schubert, Zgnach, Gefr. 6. Komp., tot; Thoms, Reinh., Musk. 7. Komp., tot; Kattner, Musk. 7. Komp., schwer verwundet (beide Arme); Sonnwald, Musk. 7. Komp., verwundet; Krafetzky, Alexander, Musk. 6. Komp., leicht verwundet;

Szyska, Hermann, Reserv., 6. Komp., schwer verwundet (linke Hüfte); Rajawa, Reserv. 6. Komp., schwer verwundet (linkes Bein); Schoppe, Hubert, Unteroff. 7. Komp., schwer verwundet; Kreikenbohn, Musk. 7. Komp., schwer verwundet (beide Arme). Inf.-Regt. Nr. 157: Köst, Musk., tot; Zielontka, Musk., schwer verwundet. Inf.-Regt. Nr. 171: Schobing, Josef, Reserv., geb. 8. 6. 88 in Rappersberg, Kr. Rappoltsweiler, 1. Komp., tot; Krapf, Theodor Franz, Musk., geb. 6. 3. 91 in Eisenach, 1. Komp., tot; Winkler, Emil Lucian Anton, aus Mülhausen (Els.), 10. Komp., tot; Jacobi, Gustav Adolf, aus Beckerfeld b. Arnberg, 10. Komp., tot. Jägerbattl. Nr. 14: Hecht, Jäger, Chauffeur aus Freiburg, verwundet. Dragonerregiment Nr. 14: Lenz, Wilh., Gefr., geb. 15. 8. 91 in Meiningen, tot; Heinrich, Alfred, Gefr., geb. 16. 2. 92 in Cottbus, vermisst; Kunkel, Wilh., Unteroff., geb. 24. 4. 91 in Lieberstadt, vermisst; Kollek, Otto, geb. 16. 3. 89 in Forst b. Göttingen, verwundet (Arm); Moeller, Friedr., Unteroff., geb. 1. 5. 89 in Parchim, verwundet (Schulter); Singer, Lucian, geb. 18. 8. 92 in Sennheim, gefangen; Heinz, Paul Oskar, Dragoner aus Untermarggrün i. Sa., tot. Dragonerregiment Nr. 22: Schneider, Gefr., tot; Reichmann, Dragoner, vermisst. Husarenregiment Nr. 7: Junghann, Leutn. d. R., tot; Reich 2r, Husar, tot. Ulanen-Regt. Nr. 1: Noack, Einj.-Freiw. Unteroff., tot; Joerster, Tromp., Sergt., tot; Malt, Ulan, tot. Ulanen-Regiment Nr. 14: Busche, Ulan, 4. Esk., tot; Diekmann, Leutn., 4. Esk., verwundet und vermisst; Hauser, Ulan, 3. Esk., verwundet und vermisst; Aderholz, Unteroff., 3. Esk., verwundet. Ulanenregiment Nr. 15: Krüger, Gefr., tot; Kramer, Ulan, verwundet und vermisst; Schäfer, Ulan, verwundet und vermisst. Jägerregiment zu Pferde Nr. 3: Gehler, Jäger, vermisst; Asaf, Gefr., vermisst. Jägerregiment zu Pferde Nr. 5: Baader, Kurt, verwundet (Hals). Jägerregiment zu Pferde Nr. 11: Bach, Philipp, Gefr., schwer verwundet (Lunge). Feldartillerieregt. Nr. 35: Schalow, Tromp., Unteroff. 1. Batt., verwundet. Feldartillerieregt. Nr. 57: Hilbeck, Leutn. d. R., Sturz mit dem Pferde (beide Handgelenke verletzt). Ort und Datum, an dem die einzelnen Gefechte stattgefunden haben, können bis auf weiteres nicht veröffentlicht werden, doch gibt den sich ausweisenden Angehörigen auf Anfragen das Zentralnachrichtenbureau des Kriegsministeriums, Berlin, Dorotheenstraße Nr. 48, schriftlich oder mündlich Auskunft. Die Verwundeten befinden sich in guter Pflege.

Vermischte Nachrichten.

* Eine Gräfin vom Wachtposten erschossen. Wie der „Tag“ meldet, wurde Gräfin Lucy Christallnigg, Gemahlin des Herrschaftsbesizers in Eberstein Oberstleutnants Grafen Oskar Christallnigg, auf der Fahrt von Klagenfurt im Automobil über den Predil nach Görz, wo sie als Ausschauddame des österreichischen Vereins vom Roten Kreuz ihren Pflichten nachkommen wollte, in Glitsch (Küstenland) von einem Wachtposten durch einen Schuß getötet. Wie verlautet, ist der Tod der Gräfin darauf zurückzuführen, daß der Ausruf des Wachtpostens nicht beachtet wurde.

* Kommisbrot für Thorner Katharinen. Aus Thorn wird geschrieben: Unser Straßenbild hat sich in der letzten Woche dadurch wesentlich geändert, daß zahlreiche Landwehrlente aus des Reiches Mitte hier ihren Einzug gehalten haben. Die gemüthlichen Sachsen scheinen sich in ihre neuen Verhältnisse bald eingelebt zu haben, wenigstens ihnen in den meisten Quartieren auch nicht einmal eine bescheidene Bequemlichkeit geboten werden kann. Denn dazu ist die Einquartierung zu stark. So sind drei-Zimmer-Wohnungen stets mit 10 Mann bedacht worden. Daß unter solchen Umständen die Verhältnisse ungemüthlich werden müssen, liegt auf der Hand. Der Straßenbahnverkehr hat sich geradezu ins Ungeheuerliche ge-

steigert. Last- und Personenwagen, Straßenbahn, Autos, Rad- und Motorfahrer, Militärtruppen zu Fuß und Pferde, große Pferdetransporte bilden ein solches Durcheinander, daß man sich wundern muß, daß es ohne Unfälle abgeht.

* **Lebensmittelmangel in England?** Das britische Inselreich ist ein Industriestaat und als solcher in der Versorgung mit Lebensmitteln ganz und gar auf das Ausland bzw. auf die Kolonien angewiesen. Kapitän zur See a. D. v. Pustau erörtert nun die bisherigen Erfolge der deutschen Kriegsmarine und kommt zu dem Schluß, daß durch sie schon heute, also bereits nach den ersten Kriegstagen, die Londoner Regierung mit schwerster Sorge erfüllt wird wegen der Versorgung des Volkes mit den notwendigen Lebensmitteln. Die Beschließung Libaus und das Auslegen von Minen vor diesem wichtigsten russischen Ostseehafen, in deren Folge die Russen die kostspieligen Hafenanlagen von Hangö freiwillig vernichteten und verließen, um 45 Meilen weiter östlich im Finnischen Meerbusen zwischen Reval und Porfala Uebe die erste Verteidigungsstellung zu beziehen, wirkte entmutigend auf den Geist der russischen Marine. Das Erscheinen deutscher Kriegsschiffe an der algerischen Küste schädigte Frankreich. Direkt wurde Englands Sorge durch das heldenmütige Vordringen des kleinen deutschen Bäderdampfers „Königin Luise“ in der Themsemündung sowie durch den Umstand erweckt, daß selbst in den westlichen Teilen des Atlantischen Meeres das britische Riesenschiff „Mauretania“ von unserem kleinen Kreuzer „Dresden“ bis zum Hafen von Halifax gejagt wurde. England sieht seine Versorgung mit Lebensmitteln ernstlich gefährdet.

* **Warschau.** Eine große, industriereiche Stadt ist Warschau. Aber wer von Ferne die tausend Fabrikshornsteine qualmen sieht, der glaubt nicht, daß sich in Warschau wie überall im russischen Polen die alle Kultur lähmende Expresier- und Raubwirtschaft des russischen Beamtentums breit macht. Wir kommen am Bahnhof an. „Gepäckchein fest in der Hand behalten“, rufen sich die Reisenden gegenseitig zu, denn Hunderte von zerlumpten Gestalten bedrängen den Ankömmling und versuchen mit List oder Gewalt den Gepäckchein in die Hand zu bekommen. Die Polizei greift nicht ein, sie bekommt gewöhnlich von den Gepäckdieben Prozente. Die Droschkenfürer vor dem Bahnhofsgelände sind gewöhnlich Juden. Sie tragen noch „Pejjes“, die Schlafenlöcher, die sie anmutig zu drehen wissen, sie tragen den schwarzen, bis auf die Fußspitzen reichenden Kaktan und die eigenartige Kappe. Teilweise ist das Straßenpflaster gut, teilweise furchtbar: tiefe Löcher, die Pflastersteine liegen umher. Warum? Der Grund ist echt russisch: Der Polizeimeister hat sich über verschiedene Industrielle geärgert und hat darauf dem Magistrat verboten, die Ausbesserungsarbeiten an der Straße vorzunehmen. In den Straßen selber steht der Palast neben der elenden Hütte. Und plötzlich taucht im Straßenbild ein typisch russisches Bild auf: Gefangene, wahrscheinlich politische Verbrecher, werden vorbeigeführt; die einzelnen Leute sind mit eisernen Stangen aneinander gekettet! Erst in letzter Zeit haben nämlich menschliche Kreise durchgesetzt, daß statt der Eisenstangen, die gewöhnlich in einer Woche das Fleisch bis auf die Knochen durchgeschauert hatten, Ketten zur Fesselung verwandt werden. Welch ein Land, in dem Ketten eine Erlösung bedeuten!

* **Russische wahre Geschichten.** In Petersburg war gerade wieder mal Streik. Man warf Straßenbahnwagen um und zertrümmerte Fensterscheiben. Da kam die Mobilmachung. Die Männer folgten im allgemeinen noch willig, aber die Frauen wollten sie nicht ziehen lassen. So wanderten alle Familien mit zu den Aushebellen, und die Kosaken mußten sie gewalttätig zurücktreiben. — Als in einem russischen Grenzstädtchen deutsche Truppen einzogen, führte man sie zu zwei Kosaken, einem Leutnant und einem Korporal, die geknebelt in einem Keller lagen. Die eigenen Mannschaften hatten sie unschädlich gemacht, weil sie von ihnen zum Widerstand gegen die anrückenden Deutschen aufgefordert worden waren.

* **Wie Kaiser Franz Joseph dem Könige Eduard die Tür wies.** Von Marienbad aus stattete König Eduard von England im Sommer 1908 dem Kaiser und König Franz Joseph in Jschl einen Besuch ab. Vorher hatte König Eduard, dessen politisches Ziel die Isolierung Deutschlands war, häufige Besprechungen mit dem damals im nahen Karlsbad weilenden russischen Minister des Auswärtigen Iswolski und dem damaligen französischen Ministerpräsidenten Clemenceau. In Jschl versuchte König Eduard von dem Kaiser Franz Joseph die Erklärung der Neutralität Österreich-Ungarns für den Fall zu erlangen, daß Deutschland in einen Krieg verwickelt werden sollte. König Eduard brachte dem Kaiser ein ganzes Bündel wertvollster Zugeständnisse nach Jschl, Österreich sollte bei einer Schwächung Deutschlands nicht zu kurz kommen usw. Nach dreistündiger Unterredung aber verließ König Eduard in zorniger Stimmung das Jschler Palais, wo ihm von Kaiser Franz Joseph in ebenso höflicher wie entschiedener Weise das Loch gewiesen worden war, das die Zimmerleute in seinem Hause für solche Leute gelassen hatten, die auf Kosten von Treu und Glauben ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen suchten. Iswolski und Clemenceau, die voller Neugier den König Eduard in Marienbad erwarteten, machten auf die Mitteilung von der Ergebnislosigkeit des Jschler Besuches die denkbar längsten Gesichter.

* **König Albert von Belgien**, dessen Volk jetzt die schrecklichsten Verbrechen begeht und sich mit untüglarer Schande bedeckt, ist seit Oktober 1900 der Gemahl der Herzogin Elisabeth, einer Schwester der Kronprinzessin von Bayern und Tochter des Herzogs Karl Theodor von Bayern, des ausgezeichneten Augenarztes und Wohltäters der Menschheit. Welche Empfindungen müssen die barbarischen Grausamkeiten, unter denen die Blendung der Augen besonders häufig ist, in der Königin erwecken, wenn sie ihres edelen Vaters gedenkt, der vielen Tausenden das Augenlicht wiedergab und den unermittelten Kranken nicht nur ohne jede Entschädigung half, sondern sie im Falle besonderer Bedürftigkeit noch mit barem Gelde unterstützte. Als Schwiegersohn des unvergeßlichen Herzogs Karl Theodor, der im November 1909 im 71. Lebensjahre verstarb, fand der Belgierkönig bei seinem vorjährigen Besuche in Deutschland eine freundliche Aufnahme. Damals wurde ihm bei Lüneburg das 2. hannoversche Dragonerregiment vorgeführt, dessen Chef der König ist.

* **Wie die Polen ihr Königreich wiederbekamen.** Sie haben es nämlich schon, der russische Großfürst Nikolaus hat es ihnen „wiedererrichtet“. Das ging ganz einfach zu: der Großfürst nahm die Europakarte zur Hand und „revidierte“ sie ein bißchen. Er nahm Deutschland und Österreich-Ungarn die bisherigen polnischen Provinzen fort und schob sie großmütig den polnischen Königstämmern zu. Natürlich — Ordnung muß sein — und zu dieser Ordnung ist niemand anders als das heilige Rußland berufen. So sagt der russische Großfürst. Was werden nun aber Deutschland und Österreich-Ungarn dazu sagen?

* **Die Theatermisere während des Krieges** hat besonders in Österreich verhängnisvolle Folgen gezeigt. Nur noch zwei kleinere Sommertheater, in Baden und Teplitz-Schönau, sind im Betriebe, alle anderen Musentempel sind geschlossen und trotzdem bereits viele Schauspieler in provisorischen Stellungen, als Schaffner usw., untergebracht sind, irren noch etwa 5000 brotlos umher. Etwa 800 Bühnenkünstler sind dem Ruße der Fahnen gefolgt und einige hat bereits die feindliche Kugel dahingerafft. Besonders tragisch muß der Tod des Baritonisten Duban genannt werden, der als Ersatz für den Russen Georg Baklanoff, der jetzt gegen Österreich kämpft, an der serbischen Grenze gefallen ist. Die österreichischen Hoftheater wollen zur Ermunterung der übrigen Theaterdirektoren schon im September zu spielen anfangen, aber ob's helfen wird?